

folge sich die sittliche Richtigkeit der Handlung ausschließlich durch deren vorhersehbare Folgen auf die bestmögliche Entfaltung der gegebenen Wirklichkeit hin bestimmt, behauptet die Deontologie, daß es wenigstens einige konkret umschriebene Handlungen gibt, die ohne Berücksichtigung ihrer möglichen Folgen immer und unter allen Umständen als sittlich falsch zu verurteilen sind.

Das vorliegende Buch greift diese ethische Grundsatzdebatte auf und vertieft sie. Der Autor leistet dies, indem er die teleologische Normbegründung des bekannten Moraltheologen Josef Fuchs systematisch-kritisch darstellt und mit den Einwänden und gegensätzlichen Thesen Robert Spaemanns, des wohl herausragendsten deutschsprachigen Vertreters der deontologischen Theorie, konfrontiert. Sun hofft, mit dieser methodischen Vorgehensweise „die Problematik der Teleologie und Deontologie zu lösen“ (8).

In der Tat gelingt es dem aus Taiwan stammenden Philosophen, die Kontroverse zwischen Teleologie und Deontologie, wenn nicht zu lösen, so doch ein Stück weit zu klären. Sun kann zeigen, daß die Deontologie gar keine eigentliche Alternative der Moralbegründung darstellt. Sie behauptet lediglich, daß es konkret umschriebene in sich schlechte Handlungen gibt. Die Frage der Moralbegründung aber geht ihr voraus. Darüber hinaus kann Sun in mühsamer Detailanalyse viele sprachliche Ungenauigkeiten Spaemanns, wie sie etwa die Begriffe Sittlichkeit, Folgen oder Gerechtigkeit betreffen, als Ausgangspunkt von zahlreichen Mißverständnissen aufdecken. Dabei zeigt sich: Viele Einwände Spaemanns gegen die Teleologie sind – ebenso wie die der Enzyklika „*Veritatis splendor*“ – für sich betrachtet richtig. Sie beweisen jedoch nur, daß die von Spaemann vorgestellte teleologische Normbegründung unvertretbar ist. Oder anders ausgedrückt: Sie sind gute Hinweise auf die Gefahren einer falsch verstandenen Teleologie. Die teleologische Normbegründung selbst aber, wie sie dem ethischen Denken von Fuchs zugrunde liegt, treffen sie nicht. Das wichtigste Ergebnis des Buchs aber lautet: Die Teleologie ist „die einzig vertretbare formale Reflexionsform der Moralbegründung bzw. der Bestimmung der sittlichen Richtigkeit der Handlung“ (295).

Das vorliegende Werk zeichnet sich aus durch eine klare Aufgabenstellung, durch ein präzises Vorgehen – Zusammenfassungen und erkenntnisleitende Fragen an den Kapitelübergängen geben dem Leser Orientierung und erleichtern ihm das Studium dieser anspruchsvollen Lektüre –, vor allem aber durch eine differenzierte, exakt definierte Sprache. Ein gelungener, weiterführender Beitrag zu einem der umstrittensten Punkte der gegenwärtigen moraltheologischen Diskussion.

H.-G. Gruber

LAS CASAS, Bartolomé de: *Werkauswahl*. Hg. v. Mariano DELGADO. Bd. I: Missionstheologische Schriften. Paderborn: Schöningh 1994. 456 S. Kart. 88,-.

Das Interesse an Bartolomé de Las Casas, das im deutschsprachigen Raum seit Reinhold Schneiders „Las Casas vor Karl V.“ (1938) nie erlahmt ist, führte im Vorfeld des 500-Jahr-Gedenkens der europäischen Entdeckung Amerikas zu einer Reihe von Veröffentlichungen über Las Casas (vgl. diese Zs. 209, 1991, 859–861). Die vierbändige Werkausgabe aber, deren erster Band hier zu besprechen ist, eröffnet im deutschsprachigen Raum endlich den Zugang zu seinen Schriften. Bislang lag in deutscher Übersetzung nur ein Traktat vor, die „*Brevísima relación*“, die durch ihre jahrhundertelange Instrumentalisierung seitens der politischen Gegner Spaniens in Europa und Amerika eine traurige Berühmtheit erlangte. Das Verdienst, eine kritische deutsche Las-Casas-Ausgabe initiiert und auf den Weg gebracht zu haben, kommt einem spanischen Landsmann von Las Casas zu, dem an der Freien Universität in Berlin lehrenden Theologen und Religionswissenschaftler Mariano Delgado.

Der vorliegende erste Band enthält zwei vollständig übersetzte Schriften von Las Casas: Die ursprünglich lateinisch verfaßte Missionstheorie „Die einzige Art der Berufung aller Völker zum Christentum“ („*De unico vocationis modo omnium gentium ad veram religionem*“), die lange als verschollen galt und erst 1942 gedruckt wurde, sowie die Zusammenfassung der berühmten „Disputation von Valladolid“ („*Aquí se contiene una disputa o controversia*“), die Las Casas 1550/51 führte und 1552 drucken ließ.

In der Missionstheorie, von der nur das fünfte

bis siebente Kapitel des ersten Buchs erhalten sind, plädiert Las Casas für eine Mission ohne Gewalt und Zwang, d.h. für die „einzige Weise“ der Evangelisierung, die darin bestehe, die Vernunft durch Gründe zu überzeugen und den Willen sanft anzulocken und zu ermahnen. Diese These hebt thomanisch auf die Vernunft- und Freiheitsnatur aller Menschen ab, aufgrund deren sie sich der Offenbarung Gottes als Wahrheit (im Sohn) und als Liebe (im Geist) öffnen können. Ging es in der Missionstheorie positiv um den missionarischen Umgang mit dem anderen, so drehte sich die Disputation von Valladolid um die Widerlegung jener vier Gründe, die der Humanist Juan Ginés de Sepúlveda für die Erlaubtheit des Eroberungskriegs („conquista“) in der Neuen Welt vorgebracht hatte (Vergehen wider die Natur, Barbaren und Sklaven von Natur aus, Vorbereitung der Mission, Menschenopfer und Kannibalismus). Der Text ist eine von Las Casas publizierte Zusammenfassung der aufeinander Bezug nehmenden Positionen der beiden Kontrahenten, die Domingo de Soto von einer umfangreichen Niederschrift des Las Casas erstellt und die eindringlich das Diskursniveau der frühen Neuzeit zeigt.

Mit seinen Einleitungen zu Gestalt, Werk und

Wirkung des Las Casas, zu Verdiensten und Versäumnissen der Missionstheologie sowie zu den beiden lascasianischen Texten leistet der Herausgeber die nötige Interpretationshilfe zu einem historisch informierten und problemorientierten Verständnis. Dem dienen auch zwei weitere Studien, die sich mit den Missionstheologien „nach“ Las Casas sowie mit der Gestalt von Sepúlveda (Horst Pietschmann) befassen. Ausführliche Bibliographien und mehrere Register erschließen den Band. Die lascasianischen Texte sind nicht nur von historischem Interesse, denn sie artikulieren frühneuzeitlich Kriterien des Umgangs mit dem fremden anderen, um die auch in den zeitgenössischen Debatten philosophisch und politisch gestritten wird. Wie dabei Freiheit und Wahrheit anthropologisch miteinander zu verkoppeln sind, gibt auch heute zu denken. Die interdisziplinäre Befassung mit den theologischen Schriften dieses Bandes sowie mit den historischen, ethnographischen, soziaethischen, juristischen und staatsphilosophischen Schriften der folgenden Bände wird nicht nur ein angemesseneres Bild des Las Casas und seiner Zeit entstehen lassen, sondern auch für die geistigen Auseinandersetzungen der Gegenwart von größtem Nutzen sein.

M. Sievernich SJ

Philosophie

MÜLLER, Max: *Auseinandersetzung als Versöhnung*. Polemos kai Eirene. Ein Gespräch über ein Leben mit der Philosophie. Hg. v. Wilhelm Vossenkuhl. Berlin: Akademie 1994. 355 S. Kart. 68,-.

Im Kreis seiner Freunde und Schüler hat Max Müller gern aus seinem reichen Leben berichtet, in einer unnachahmlichen Mischung von Geschichten und philosophischen Gedanken, die erleben ließ, was seine These von der Geschichtlichkeit des Lebens und Denkens bedeutete. Im Gespräch mit seinem Schüler, Freund und derzeitigen Nachfolger auf seinem Münchner Lehrstuhl erzählt er, nun auch für weite Leserkreise zugänglich, sein „Leben mit der Philosophie“. Er hat mit zahlreichen Persönlichkeiten aus dem akademischen, politischen, kirchlichen und kulturellen Leben seiner Zeit Kontakt gehabt, so

daß sich diese Selbstdarstellung zugleich als eine kleine Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts liest, in der auf manchen bekannten oder inzwischen auch schon wieder – zu Unrecht oder Recht – vergessenen Namen interessante Schlaglichter fallen, z. B. auf Romano Guardini, Reinhold Schneider, Alois Dempf, Eugen Fink, Wilhelm Szilasi, Gabriel Marcel, Bernhard Welt, Joseph Rossé, Wilhelm Hausenstein, Jacques Maritain, den Kreis um Karl Färber usw. Die Darstellung all der Menschen, denen Müller begegnet ist und deren er hier gedenkt, ist, ebenso wie die Selbstdarstellung auch nicht unkritisch, wenngleich die Sympathie überwiegt. Internationalität europäischen Zuschnitts und badische Regionalität halten sich die Waage; die Zeit in München (1960–1972) wird, mit Ausnahme der in diese Epoche fallenden, Müller tief enttäuschen-